

HEYNE <

Das Buch

»Gestatten, mein Name ist Mercedes Thompson, und ich bin kein Werwolf. Warum mir das so wichtig ist? Nun, ich bin in einem Werwolfrudel aufgewachsen, und das ist gar nicht so leicht, wenn man selbst ein Walker ist. Werwölfe können nämlich ganz schön gefährlich sein ... Jetzt nenne ich eine kleine Autowerkstatt mein Eigen, ich habe ein paar gute Freunde, mit denen ich alte Filme anschau, ich liebe Fastfood und bin zufrieden mit meinem Leben. Oder zumindest war das so, bis ein ziemlich abgerissener Werwolf bei mir aufkreuzte, und mich nach einem Job fragte.«

Und damit beginnt ein nervenzerreißendes Abenteuer – denn schneller als Mercy lieb ist, muss sie erkennen, dass die Anwesenheit des jungen Werwolfs Ärger bedeutet. Mac, so der Name des Wolfs, bewahrt ein Geheimnis, das Mercy zurück in ihre Vergangenheit führt, hin zu den Kreaturen und dunklen Gefahren, vor denen sie einst unter Lebensgefahr geflohen ist.

»Ruf des Mondes« ist der erste Roman um die temperamentvolle Automechanikerin und Walkerin Mercy Thompson und stand wochenlang auf der Bestseller-Liste der *New York Times*.

Die Autorin

Patricia Briggs, Jahrgang 1965, wuchs in Montana auf und interessiert sich seit ihrer Kindheit für Phantastisches. So studierte sie neben Geschichte auch Deutsch, denn ihre große Liebe gilt Burgen und Märchen. Neben erfolgreichen und preisgekrönten Fantasy-Romanen wie »Drachenzauber« und »Rabenzauber« widmet sie sich ihrer Mystery-Saga um Mercy Thompson. Nach mehreren Umzügen lebt die Autorin heute gemeinsam mit ihrem Mann, drei Kindern und zahlreichen Haustieren in Washington State.

PATRICIA BRIGGS



RUF DES
MONDES



Ein Mercy-Thompson-Roman

Deutsche Erstausgabe

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Titel der amerikanischen Originalausgabe
MOON CALLED
Deutsche Übersetzung von Regina Winter



Mix
Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC-zertifizierte Papier *München Super*
für Taschenbücher aus dem
Heyne-Verlag liefert Mochenwangen Papier.

Deutsche Erstausgabe 11/2007
Redaktion: Natalja Schmidt
Copyright © 2006 by Patricia Briggs
Copyright © 2007 der deutschsprachigen Ausgabe by
Wilhelm Heyne Verlag, München
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany 2007
Umschlaggestaltung: Animagic, Bielefeld
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-52373-9
www.heyne.de

*Dieses Buch ist für
Keyes Mutter, Almeda Brown Christensen, die meine Bücher mag;
Alice und Bill Rieckman, die Pferde ebenso mögen wie ich;
und in Erinnerung an Floyd »Buck« Buckner, ein guter Mann.*



Mir war nicht sofort klar, dass ich einen Werwolf vor mir hatte. Mein Geruchssinn war durch Schmierfett und verbranntes Öl ein wenig eingeschränkt, und es passiert schließlich auch nicht jeden Tag, dass ein streunender Werwolf vorbeikommt. Als sich also jemand in der Nähe meiner Füße höflich räusperte, hielt ich ihn für einen ganz normalen Kunden.

Ich lag gerade unter einem Jetta und brachte ein neu zusammengesetztes Getriebe an. Einer der Nachteile einer Ein-Frau-Autowerkstatt besteht darin, dass ich jedes Mal aufhören und später wieder anfangen muss, wenn das Telefon klingelt oder jemand vorbeikommt. Dann bekomme ich schlechte Laune, und das ist nicht gut, wenn man mit Kunden zu tun hat. Mein treuer Handlanger im Büro war inzwischen an der Uni, und ich hatte noch keinen Ersatz für ihn gefunden – es ist nicht leicht, jemanden aufzutreiben, der freiwillig all die Dinge übernimmt, zu denen ich keine Lust habe.

»Eine Sekunde bitte«, sagte ich und strengte mich an, nicht allzu misshütig zu klingen. Ich tue mein Bestes, um meine Kunden nicht zu verschrecken.

Winden und Hebebühnen hin oder her, es gibt wirklich nur eine einzige Möglichkeit, ein Getriebe in einen alten Jetta zu

wuchten: Muskelkraft. Manchmal ist es bei meiner Arbeit nützlich, eine Frau zu sein – meine Hände sind klein, also kann ich Stellen erreichen, die für die meisten Männer schwer zugänglich sind. Aber selbst Gewichtheben und Karate können mir nicht die Körperkraft eines starken Mannes geben. Hin und wieder kann ich mir mit Hebelwirkung helfen, aber oft gibt es einfach keinen Ersatz für Muskeln, und ich hatte so gerade eben genug Kraft, um meine Aufgabe zu erledigen.

Grunzend vor Anstrengung schob ich das Getriebe also mit den Knien und einer Hand an die richtige Stelle. Mit der anderen Hand brachte ich die erste Schraube an und drehte sie fest. Damit war es natürlich nicht getan, aber das Getriebe würde zumindest bleiben, wo es war, solange ich mit meinem Kunden sprach.

Bevor ich mich unter dem Auto hervorrollte, holte ich tief Luft und setzte zu Übungszwecken schon mal ein Lächeln auf. Draußen angekommen, griff ich nach einem Lappen, um mir das Öl von den Händen zu wischen, und sagte: »Was kann ich für Sie tun?«, noch bevor ich den Jungen gut genug zu Gesicht bekam, um feststellen zu können, dass er vermutlich *kein* Kunde war – er sah allerdings eindeutig so aus, als bräuchte er Hilfe.

Seine Jeans waren an den Knien zerrissen und fleckig von altem Blut und Dreck. Über einem schmutzigen T-Shirt trug er ein zu enges Flanellhemd – viel zu wenig Kleidung für den November im Osten von Washington.

Er wirkte ausgemergelt, als hätte er eine Weile ohne Essen zurechtkommen müssen, und nun sagte meine Nase mir auch über den Geruch von Benzin, Öl und Frostschutz hinweg, der überall in der Werkstatt hing, dass er ebenso lange nicht mehr geduscht hatte. Und unter dem Dreck, dem alten Schweiß und der Angst lag eindeutig der Geruch eines Werwolfs.

»Ich frage mich, ob ich wohl irgendwelche Hilfsarbeiten für Sie erledigen könnte?«, sagte er zögernd. »Ich suche nicht wirklich einen Job, Ma'am. Nur was für ein paar Stunden.«

Ich konnte seine Nervosität riechen, bevor sie von einem Schwall Adrenalin überdeckt wurde, als ich nicht sofort ablehnte. Er begann, immer schneller zu sprechen, bis seine Worte sich überschlugen. »Richtige Arbeit wäre selbstverständlich auch okay, aber ich habe keine Sozialversicherungskarte, also müssten Sie mich unter der Hand bezahlen.«

Die meisten Leute, die nach dieser Art von Job suchen, sind Illegale, die sich zwischen Ernte- und Anpflanzzeit über Wasser halten wollen. Dieser Junge jedoch war ein typischer weißer Amerikaner – wenn man einmal davon absah, dass er ein Werwolf war. Er hatte rötlichbraunes Haar und braune Augen, und bei einigen Leuten wäre er vermutlich für achtzehn durchgegangen, aber ich habe ein ziemlich gutes Gespür, was diese Dinge angeht, und schätzte ihn eher auf fünfzehn. Seine Schultern waren breit, aber knochig, und seine Hände wirkten zu groß für seine Arme, so als müsse er noch ein bisschen in den Mann hineinwachsen, der er einmal sein würde.

»Ich bin stark«, sagte er. »Ich kenne mich nicht besonders mit Autoreparaturen aus, aber ich habe meinem Onkel immer geholfen, seinen Käfer wieder zum Laufen zu bringen.«

Ich glaubte gerne, dass er stark war – das sind Werwölfe eigentlich immer. Sobald ich den unverwechselbaren Geruch nach Moschus und Minze wahrgenommen hatte, verspürte ich den Drang, ihn so schnell wie möglich aus meinem Territorium zu vertreiben. Aber da ich kein Werwolf bin, beherrsche ich meine Impulsivität und lasse mich nicht von ihr kontrollieren. Und außerdem weckte der Junge, der dort im feuchtkalten Novemberwetter zitterte, auch andere, stärkere Instinkte in mir.

Es ist für mich sehr wichtig, nicht gegen die Gesetze zu verstoßen. Ich halte mich an Tempolimits, versichere meine Autos und zahle paar Dollar mehr Steuern als unbedingt nötig. Sicher, ich stecke vielleicht hin und wieder Leuten, die mich darum bitten, einen Zwanziger zu, aber ich hatte noch nie jemanden in der Werkstatt beschäftigt, der nicht in meinen Büchern auftauchen konnte. Zu meiner Gesetzestreue gesellte sich das Problem hinzu, dass er ein Werwolf war, und auch noch ein neuer, wenn ich das richtig beurteilte. Die Jungen können ihre inneren Wölfe schlechter beherrschen als die, die schon an dieses Leben gewöhnt sind.

Aber er hatte immerhin keine Bemerkung darüber gemacht, wie seltsam es war, einen weiblichen Automechaniker zu sehen. Gut, er hatte mich eine Weile beobachtet und sich an den Gedanken gewöhnet – aber dennoch, er hatte nichts dazu gesagt, und das brachte ihm ein paar Pluspunkte ein. Wenn auch nicht genug, um wirklich zu rechtfertigen, was ich als Nächstes tun würde.

Er rieb sich die Hände und pustete darauf, um seine Finger zu wärmen, die rot vor Kälte waren.

»Also gut«, sagte ich. Das war nicht die klügste Antwort, aber als ich sah, wie sehr er fror, konnte ich einfach nicht anders. »Wir werden mal sehen, ob es mit uns funktioniert. Hinter dieser Tür gibt es einen Raum mit einer Waschmaschine und einem Trockner, und außerdem eine Dusche.« Ich zeigte auf die Tür hinten in der Werkstatt. »Mein letzter Helfer hat ein paar von seinen Overalls hiergelassen. Sie hängen an Haken im Waschraum. Wenn du geduscht hast, kannst du die Sachen, die du jetzt trägst, in die Waschmaschine stecken. Es gibt auch einen Kühlschrank mit Brot, Schinken und ein paar Getränkedosen. Iss was, und dann komm wieder her, wenn du fertig bist.«

Ich sprach dieses »Iss was« sehr nachdrücklich aus; ich hatte nicht vor, mit einem hungrigen Werwolf zusammenzuarbeiten, nicht einmal, wenn es bis zum nächsten Vollmond noch zwei Wochen dauern würde. Es gibt Leute, die behaupten, dass Werwölfe ihre Gestalt nur bei Vollmond verändern können, aber die Leute sagen schließlich auch, es gäbe keine Geister. Als er meinen Befehlston hörte, erstarrte er und hob den Blick, um mich anzusehen.

Einen Augenblick später bedankte er sich leise, ging durch die Tür und schloss sie sanft hinter sich. Ich wagte wieder zu atmen. Ich sollte es wirklich besser wissen und einem Werwolf keine Befehle geben – das löst nur ihren Dominanz-Reflex aus.

Die Instinkte von Werwölfen sind unbequem, weshalb viele nicht besonders lange leben, und genau diese Instinkte sind auch der Grund, wieso ihre wilden Brüder nichts mit der Zivilisation anfangen können, während Kojoten selbst in Großstädten wie Los Angeles wachsen und gedeihen.

Die Kojoten, das sind *meine* Brüder. Oh, ich bin keine Werkojotin, wenn es denn überhaupt so etwas geben sollte. Ich bin ein Walker.

Der Begriff leitet sich von »Skinwalker« ab, den Hexern der südwestlichen Indianerstämme, die Haut verwenden, um sich in einen Kojoten oder ein anderes Tier zu verwandeln, und in dieser Gestalt Krankheit und Tod zu bringen. Die weißen Siedler benutzten dieses Wort für alle eingeborenen Gestaltwandler, und obwohl das falsch war, blieb es schließlich hängen. Wir sind wohl kaum in der Position, Einspruch zu erheben – selbst wenn wir an die Öffentlichkeit gehen würden, wie es die Geringeren vom Feenvolk getan haben, gibt es nicht genug von uns, um großes Aufsehen zu erregen.

Ich glaubte nicht, dass der Junge wusste, was ich war, oder

er wäre nie imstande gewesen, mir, einem anderen Raubtier, den Rücken zuzuwenden und durch die Tür zu gehen, um sich zu duschen und umzuziehen. Wölfe mögen einen sehr guten Geruchssinn haben, aber in der Werkstatt gab es viele seltsame Düfte, und ich bezweifelte, dass er je etwas wie mich gewittert hatte.

»Du hast einen Ersatz für Tad eingestellt?«

Ich drehte mich um und sah, wie Tony durch die offenen Werkstattore kam, wo er offenbar schon länger gewartet und das kleine Intermezzo zwischen dem Jungen und mir beobachtet hatte. Tony kannte sich gut mit solchen Lauschaktionen aus – das war sein Job.

Er hatte das schwarze Haar mit Gel zurückgekämmt und zu einem kurzen Zopf gebunden und war glatt rasiert. In seinem rechten Ohr befanden sich, wie mir auffiel, inzwischen vier Löcher mit drei kleinen Ringen und einen Diamantstecker, was bedeutete, dass er seit unserer letzten Begegnung zwei hinzugefügt hatte. Ein offen getragener Kapuzensweater über einem dünnen T-Shirt, das die Ergebnisse von vielen Stunden im Fitnesscenter gut umriss, ließ ihn aussehen wie das Rekrutierungsposter für eine Hispano-Gang.

»Wir stehen in Verhandlungen«, sagte ich. »Im Augenblick erst einmal kurzfristig. Bist du im Dienst?«

»Nein. Sie haben mir wegen guter Führung einen Tag freigegeben.« Er dachte allerdings wohl immer über meinen neuen Helfer nach, denn er fügte hinzu: »Ich habe ihn die letzten paar Tage hier in der Nähe gesehen. Er scheint in Ordnung zu sein – wahrscheinlich ein Ausreißer.« *In Ordnung* bedeutete, keine Drogen und nicht gewalttätig. Insbesondere das Letztere fand ich tröstlich.

Als ich vor etwa neun Jahren anfang, in der Werkstatt zu arbeiten, betrieb Tony eine kleine Pfandleihe um die Ecke. Da-

mals befand sich dort auch der nächste Getränkeautomat, also sah ich ihn ziemlich oft. Nach einer Weile ging die Pfandleihe in andere Hände über. Ich dachte nicht groß darüber nach, bis ich Tony eines Tages roch, als er an einer Straßenecke stand, mit einem Schild mit der Aufschrift ARBEITE FÜR ESSEN um den Hals.

Ich sage, ich roch ihn, weil der hohläugige Junge mit dem Schild dem erheblich älteren stillen, freundlichen Mann, der die Pfandleihe betrieben hatte, nicht sonderlich ähnlich sah. Verblüfft grüßte ich ihn dennoch mit dem Namen, unter dem ich ihn gekannt hatte. Der Junge starrte mich nur an, als hätte ich den Verstand verloren, aber am nächsten Morgen wartete Tony vor der Werkstatt. Damals erzählte er mir, wovon er lebte – ich hatte nicht angenommen, dass ein Ort von der Größe der Tri-Cities über seine eigenen verdeckt arbeitenden Ermittler verfügte.

Danach war er hin und wieder vorbeigekommen, zunächst jedes Mal in einer anderen Verkleidung. Die Tri-Cities sind nicht allzu groß, und meine Werkstatt liegt am Rand eines Bereichs, der wohl Kennewicks besten Versuch zu einem Viertel mit hoher Kriminalitätsrate darstellt. Angeblich besuchte er mich nur, wenn er sowieso in der Gegend zu tun hatte, aber ich fand bald heraus, dass der wahre Grund in seiner Verblüpfung darüber lag, dass ich ihn erkannt hatte. Ich konnte ihm wohl kaum sagen, dass ich ihn einfach erschnuppert hatte.

Seine Mutter stammte aus Italien, sein Vater aus Venezuela, und diese genetische Mischung verlieh ihm ein Gesicht und eine Hautfarbe, die ihm gestatteten, sowohl für einen Mexikaner als auch für einen Afroamerikaner durchzugehen. Wenn es sein musste, konnte er auch immer noch wie achtzehn aussehen, aber in Wirklichkeit musste er mehrere Jahre älter sein als ich – Mitte dreißig oder so. Er sprach fließend Spanisch

und konnte sein Englisch mit einem halben Dutzend von Akzenten anreichern.

All diese Eigenschaften halfen bei seiner Tätigkeit, aber es war die Körpersprache, die ihn zu einem wirklich guten Undercover-Cop machte. Er konnte ebenso leicht den lässigen Gang so vieler gut aussehender hispanischer Männer annehmen wie mit der nervösen Energie eines Drogenabhängigen umhertänzelnd.

Nach einer Weile akzeptierte er, dass ich seine Verkleidungen immer durchschauen konnte; sogar solche, die seinen Boss und, wie er behauptete, sogar seine eigene Mutter hinter Licht führten, und bis dahin waren wir längst Freunde. Er kam weiterhin mitunter auf eine Tasse Kaffee oder eine heiße Schokolade und ein Schwätzchen unter Freunden vorbei, wenn er in der Nähe zu tun hatte.

»Du siehst sehr jung und sehr machomäßig aus«, sagte ich. »Sind die Ohrringe der neueste Look bei der Polizei? Die Cops in Pasco haben zwei, also müssen die Bullen von Kennewick vier haben?«

Er grinste mich an, und das ließ ihn gleichzeitig älter und unschuldiger aussehen. »Ich habe die letzten Monate in Seattle gearbeitet«, erzählte er. »Ich habe auch eine neue Tätowierung. Zum Glück da, wo meine Mutter sie nie sehen wird.«

Tony tat immer so, als lebte er in Angst und Schrecken vor seiner Mutter. Ich war ihr nie selbst begegnet, aber er roch nach Glück, nicht nach Angst, wenn er von ihr sprach, also wusste ich, dass sie nicht die furchterregende Kneifzange sein konnte, die er so gern beschrieb.

»Was bringt dich in die Gegend?«, fragte ich.

»Ich wollte dich um einen Gefallen bitten und dich fragen, ob du dir vielleicht das Auto eines Freundes ansehen könntest«, antwortete er.

»Ein VW?«

»Ein Buick.«

Ich zog überrascht die Brauen hoch. »Klar, ich sehe es mir gern mal an, aber ich bin nicht für amerikanische Autos eingerichtet – dazu habe ich nicht die Computer. Dein Freund sollte es zu jemandem bringen, der sich mit Buicks auskennt.«

»Sie hat es schon in drei verschiedene Werkstätten gebracht – sie haben den Sauerstofffühler, die Zündkerzen und sonst alles Mögliche ausgetauscht. Es will immer noch nicht so recht laufen. Der letzte Mechaniker sagte ihr, sie brauche einen neuen Motor, und er könne das für doppelt so viel erledigen, wie die Kiste wert ist. Sie hat nicht viel Geld, aber sie braucht das Auto.«

»Ich verlange nichts dafür, es mir anzusehen, und wenn ich es nicht reparieren kann, werde ich ihr das sagen.« Dann kam mir plötzlich ein Gedanke, denn ich hatte die Spur von Ärger in seiner Stimme gehört, als er von ihren Problemen sprach. »Ist das *deine* Lady?«

»Sie ist nicht *meine* Lady«, protestierte er wenig überzeugend.

Die letzten drei Jahre hatte er sich für eine der Polizistinnen in der Funkzentrale interessiert, eine Witwe mit einem Haufen Kinder. Er hatte allerdings nie wirklich etwas unternommen, weil er seinen Job liebte – und sein Job, erklärte er wehmütig, vertrug sich nicht mit Verabredungen, Eheringen und Nachkommenschaft.

»Sag ihr, sie soll ihn vorbeibringen. Wenn sie ihn einen oder zwei Tage hierlassen kann, sehe ich mal, ob Zee ihn sich anschauen kann.« Zee, mein ehemaliger Boss, war in den Ruhestand gegangen, als er mir die Werkstatt verkaufte, aber hin und wieder schaute er herein, um »noch ein bisschen im Geschäft zu bleiben«. Er wusste mehr über Autos und wie

sie funktionierten als ein ganzes Team von Ingenieuren aus Detroit.

»Danke, Mercy. Nett von dir.« Er warf einen Blick auf die Uhr. »Ich muss los.«

Ich winkte ihm hinterher, dann kehrte ich wieder zu dem Getriebe zurück. Das Auto arbeitete mit, wie sie es nur selten tun, also brauchte ich nicht lange. Bis mein neuer Helfer satt, sauber und in einem alten Overall von Tad zurückkehrte, war ich schon damit beschäftigt, alles wieder zusammenzubauen. Selbst der Overall würde nicht warm genug für draußen sein, aber in der Werkstatt, in der mein großes Heizgerät lief, würde er genügen.

Der Junge war schnell und effizient, und mir wurde bald klar, dass er tatsächlich ein paar Stunden unter der Motorhaube eines Autos verbracht hatte. Er stand nicht herum und sah zu, sondern reichte mir die Teile und Werkzeuge, bevor ich fragte, und spielte die Rolle des Zuarbeiters, als wäre er schon lange daran gewöhnt. Entweder war er von Natur aus schweigsam, oder er hatte gelernt, wie man den Mund hielt, denn wir arbeiteten ein paar Stunden überwiegend wortlos zusammen. Am Ende wurden wir mit dem ersten Auto fertig und fingen mit dem zweiten an, bevor ich mich entschloss, ihn ein wenig zum Reden zu bringen.

»Ich heiße übrigens Mercedes, und du kannst mich duzen«, sagte ich, während ich den Riemen einer Lichtmaschine löste. »Wie soll ich dich nennen?«

Seine Augen blitzten. »Du heißt Mercedes und reparierst Volkswagen?« Dann wurde seine Miene sofort wieder verschlossen, und er murmelte: »Entschuldigung. Ich wette, den Witz hast du schon öfter gehört.«

Ich grinste, reichte ihm die Schraube, die ich herausgeholt hatte, und widmete mich der nächsten. »Ja. Aber ich arbeite

auch an Mercedes-Modellen – an allen deutschen Autos, Porsche, Audi, BMW und hier und da auch an einem Opel. Meist alte Autos, bei denen die Händlergarantie abgelaufen ist, aber ich habe auch die Programme für die meisten neueren Modelle, falls eins reinkommen sollte.«

Ich wandte den Kopf ab, um die störrische Schraube besser sehen zu können. »Du kannst mich Mercedes oder Mercy nennen, wie es dir passt. Und wie ist dein Name?«

Ich dränge Leute nicht gern in die Ecke, in der sie dich anlügen müssen. Wenn er ein Ausreißer war, würde er wahrscheinlich nicht seinen richtigen Namen nennen, aber ich brauchte etwas, damit ich ihn nicht nur mit »Junge« oder »He, du« ansprechen musste, wenn ich mit ihm zusammenarbeiten wollte.

»Nenn mich einfach Mac«, sagte er nach einiger Zeit.

Die Pause verriet eindeutig, dass das nicht der Name war, auf den er normalerweise hörte. Aber im Augenblick würde es genügen.

»Also gut, Mac«, sagte ich. »Würdest du bitte den Besitzer des Jetta anrufen und ihm mitteilen, dass sein Auto so weit ist?« Ich nickte in Richtung des ersten Autos, mit dem wir fertig waren. »Die Rechnung liegt auf dem Drucker, komplett mit seiner Nummer und dem Endbetrag für den Austausch des Getriebes. Wenn ich mit diesem Riemen fertig bin, gehen wir was essen – das gehört mit zur Bezahlung.«

»Okay«, sagte er ein wenig verloren. Er wollte zu der hinteren Tür gehen, aber ich rief ihn zurück. Waschraum und Dusche lagen hinten in der Werkstatt, aber das Büro befand sich an der Seite, neben einem Parkplatz, den die Kunden benutzten.

»Zum Büro geht es durch die graue Tür«, sagte ich. »Neben dem Telefon liegt ein Tuch, mit dem du den Hörer halten kannst, damit er nicht fettig wird.«

Als ich an diesem Abend nach Hause fuhr, machte ich mir Gedanken um Mac. Ich hatte ihn in bar für seine Arbeit bezahlt und ihm gesagt, er könne gerne wiederkommen. Er lächelte zögernd, steckte das Geld ein und ging. Ich hatte das zugelassen, obwohl ich wusste, dass er keinen Platz für die Nacht hatte, weil mir nichts anderes übrig blieb.

Ich hätte ihn ja gefragt, ob er mitkommen wollte, aber das wäre für uns beide gefährlich gewesen. Er schien seine Nase nur wenig zu benutzen, aber irgendwann würde er herausfinden, was ich war – und Werwölfe, selbst in Menschengestalt, haben tatsächlich die Kraft, die man ihnen in den alten Filmen so gerne zuschreibt. Ich bin gut in Form und habe einen violetten Gürtel vom Dojo auf der anderen Seite der Eisenbahnstrecke – von meiner Werkstatt aus gesehen –, aber mit einem Werwolf kann ich es nicht aufnehmen. Mac war zu jung, um über die Selbstbeherrschung zu verfügen, die er brauchte, um jemanden nicht zu töten, den er als rivalisierendes Raubtier in seinem Territorium wahrnahm.

Und dann gab es da noch meinen Nachbarn.

Ich wohne in Finley, einer eher ländlichen Gegend, die etwa zehn Minuten von meiner Werkstatt entfernt liegt, in einem älteren Teil des Industriegeländes von Kennewick. Mein Zuhause ist ein schmales Wohnmobil von Hausgröße – was hierzulande »Trailer« genannt wird –, beinahe so alt wie ich es bin, und mein mobiles Zuhause steht in der Mitte eines großen eingezäunten Grundstücks. Es gibt viele Grundstücke mit solchen Trailern und allen Arten von Fertigbauhäusern und Wohnmobilen in Finley, aber näher am Fluss stehen auch Herrenhäuser wie das, in dem mein Nachbar wohnt.

Ich bog in meine knirschende Kieseinfahrt ein und blieb mit dem alten Golf Diesel vor meinem Haus stehen. Die Katzenbox vor der Tür auf der Veranda fiel mir auf, sobald ich aus

dem Auto stieg. Medea gab ein klägliches Maunzen vor sich, aber ich griff als Erstes nach dem Zettel, der mit Klebeband oben an der Box befestigt war, und las ihn, bevor ich sie herausließ.

MS. THOMPSON, stand dort in dicken Blockbuchstaben, BITTE SORGEN SIE DAFÜR, DASS IHRE KATZE SICH VON MEINEM EIGENTUM FERN HÄLT. WENN ICH SIE DORT NOCH EINMAL ERWISCHE, WERDE ICH SIE ESSEN.

Keine Unterschrift.

Ich löste den Verschluss, hob die Katze heraus und rieb mein Gesicht in ihrem kaninchenweichen Fell.

»Hat der böse alte Werwolf das kleine Kätzchen in die Box gesteckt und hiergelassen?«, fragte ich.

Sie roch nach meinem Nachbarn, was mir sagte, dass sie einige Zeit auf Adams Schoß gesessen haben musste, bevor er sie hierher brachte. Die meisten Katzen mögen Werwölfe nicht, und auch keine Walker wie mich, aber Medea, das arme alte Vieh, kann eigentlich jeden leiden, selbst meinen mürri-schen Nachbarn. Deshalb endete sie häufig in der Katzen-transportbox auf meiner Veranda.

Adam Hauptmann, mit dem ich den rückwärtigen Zaun teilte, war der Alphawolf, der Leitwolf des hiesigen Werwolf-Rudels. Dass es überhaupt ein Werwolf-Rudel in den Tri-Cities gab, stellte eigentlich eine Kuriosität dar, denn Rudel lassen sich für gewöhnlich eher an größeren Orten nieder, wo sie sich besser verstecken können, oder – seltener – an kleinen Orten, die sie dann vollkommen übernehmen. Aber sie kamen im Allgemeinen auch im Militär sehr gut zurecht, und in geheimen Regierungsorganisationen, deren Namen alle Akronyme sind. In die Kernkraftanlage bei Hanford waren auf die eine oder andere Weise eine Menge Buchstabenagenturen verwickelt.

Dass der Alpha-Werwolf ausgerechnet das Grundstück in meiner Nähe erworben hatte, hing, wie ich annehme, eher mit dem Drang der Werwölfe zusammen, alle zu beherrschen, die sie als schwächer ansehen, als mit dem großartigen Blick auf den Fluss.

Es gefiel ihm nicht, dass mein Haus den Wert seines ausgedehnten Adobe-Gebäudes verringerte – obwohl mein Trailer, wie ich ihm mehrmals erklärt hatte, schon dagestanden hatte, als er das Grundstück kaufte und darauf baute. Er nahm auch jede Gelegenheit wahr, mich daran zu erinnern, dass er mich hier nur duldete: Ein Walker konnte es niemals mit einem Werwolf aufnehmen.

In Reaktion auf solche Beschwerden senkte ich den Kopf, verhielt mich respektvoll, wenn ich ihm gegenüberstand – jedenfalls die meiste Zeit –, und stellte den rostigen alten Golf, den ich zum Ausschlichten gekauft hatte, auf das hintere Feld, wo Adam ihn von seinem Schlafzimmerfenster aus deutlich sehen konnte.

Ich war beinahe sicher, dass er Medea nicht essen würde, aber ich würde sie die nächsten paar Tage im Haus lassen, um ihm den Eindruck zu vermitteln, dass ich mich seiner Drohung beugte. Der Trick bei Werwölfen besteht darin, sich ihnen niemals direkt entgegenzustellen.

Medea miaute und bewegte den Stummelschwanz, als ich sie hinsetzte und ihren Fressnapf füllte. Sie war mir zugelaufen, und ich hatte zunächst angenommen, jemand habe sie misshandelt und ihr den Schwanz abgeschnitten, aber der Tierarzt sagte, sie sei eine Manx und schon mit Stummelschwanz zur Welt gekommen. Ich streichelte sie noch einmal, dann ging ich zum Kühlschrank und versuchte, selbst etwas zum Abendessen zu finden.

»Ich hätte Mac ja mitgebracht, aber ich glaube nicht, dass

Adam das zulassen würde«, sagte ich zu ihr. »Werwölfe finden die Gesellschaft von Fremden nicht sonderlich angenehm. Sie bestehen auf Unmengen an Protokoll, wenn ein neuer Wolf das Territorium eines anderen betritt, und irgendwie weiß ich, dass sich Mac noch nicht an das Rudel gewandt hat. Ein Werwolf wird nicht erfrieren, wenn er draußen schläft, ganz gleich, wie schlecht das Wetter ist. Es wird ihm eine Weile nichts ausmachen.

Dennoch«, fuhr ich fort, während ich ein paar Spaghettireste aus dem obersten Fach holte und in die Mikrowelle stellte. »Wenn Mac Ärger hat, könnte Adam ihm vielleicht helfen.« Es würde wohl das Beste sein, das Thema vorsichtig anzuschneiden, wenn ich die Geschichte des Jungen ein wenig besser kannte.

Ich aß im Stehen und spülte dann den Teller ab, dann rollte ich mich auf der Couch zusammen und schaltete den Fernseher ein. Medea sprang mir schon vor der ersten Werbeeinblendung auf den Schoß und begann zu schnurren.

Am nächsten Tag tauchte Mac nicht auf. Es war allerdings Samstag, und vielleicht wusste er nicht, dass ich oft auch samstags arbeitete, wenn es etwas zu tun gab. Oder er war weitergezogen.

Ich hoffte nur, dass Adam oder einer seiner Wölfe ihn nicht fanden, bevor ich Gelegenheit gehabt hatte, ihnen vorsichtig von seiner Anwesenheit zu berichten. Die Regeln, die den Werwölfen gestatteten, Hunderte von Jahren unentdeckt unter Menschen zu leben, hatten leider für jene, die sie brachen, oft fatale Folgen.

Ich arbeitete bis zum Mittag, dann rief ich das nette junge Paar an, um ihnen mitzuteilen, dass ihrem Auto nicht mehr zu helfen war. Den Motor zu ersetzen, würde mehr kosten,

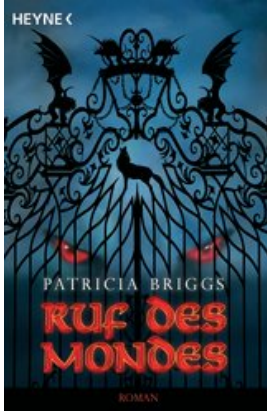
als das Auto wert war. Solche Anrufe mochte ich am wenigsten. Als Tad, mein alter Assistent, noch da gewesen war, hatte ich ihn das meist übernehmen lassen. Als ich auflegte, war ich beinahe so deprimiert wie die Besitzer des gut gepflegten, mit vielen Extras ausgestatteten, sehr geliebten Wagens, der nun seine letzte Fahrt zu einem Autofriedhof antreten würde.

Ich wusch mich und holte so viel von dem klebrigen Zeug unter meinen Fingernägeln hervor wie möglich, dann begann ich mit der endlosen Büroarbeit, die früher ebenfalls Tad zugefallen war. Ja, ich freute mich, dass sein Stipendium ihm ermöglichte, jetzt Harvard zu besuchen, aber er fehlte mir wirklich. Nach zehn Minuten kam ich zu dem Schluss, dass es nichts gab, was ich nicht auf Montag verschieben konnte. Und am Montag würde ich hoffentlich eine dringende Reparatur hereinbekommen und imstande sein, die Büroarbeit bis Dienstag aufzuschieben.

Ich zog saubere Jeans und ein T-Shirt an, griff nach meiner Jacke und ging zum Essen zu O'Leary's. Danach erledigte ich ein paar eher planlose Lebensmitteleinkäufe und erwarb eine kleine, tiefgefrorene Pute, um sie mit Medea zu teilen.

Meine Mutter rief auf dem Handy an, als ich gerade wieder ins Auto stieg, und versuchte, mir ein schlechtes Gewissen einzureden, damit ich zu Thanksgiving oder Weihnachten nach Portland kam. Ich entzog mich beiden Einladungen – in den zwei Jahren, in denen ich bei ihr gewohnt hatte, war ich auf genug Familientreffen für ein ganzes Leben gewesen.

Nicht, dass sie schlimm gewesen wären – genau das Gegenteil ist der Fall. Curt, mein Stiefvater, ist ein zurückhaltender, sachlicher Mensch – genau das richtige Gegengewicht zu meiner Mutter. Ich fand erst später heraus, dass er nichts von mir gewusst hatte, als ich mit sechzehn auf seiner Schwelle stand.



Patricia Briggs

Ruf des Mondes

Mercy Thompson 1
Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 384 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
1 s/w Abbildung
ISBN: 978-3-453-52373-9

Heyne

Erscheinungstermin: Oktober 2007

Werwölfe, Hexen und Vampire mitten unter uns – Mystery von der Autorin von Drachenzauber

»Werwölfe sind verdammt gut darin, ihre wahre Natur vor den Menschen zu verbergen. Doch ich bin kein Mensch. Ich kenne sie und wenn ich sie treffe, dann erkennen sie mich auch!«

Für Mercy Thompson, Walkerin und Besitzerin einer Ein-Frau-Autowerkstatt, ist das Leben kein Zuckerschlecken. Doch an dem Tag, an dem sie einen Werwolf einstellt, gerät sie in ernste Schwierigkeiten.